

## Worin kann uns Matteo Ricci ein Vorbild sein? Hirtenbrief von Bischof Aloysius Jin Luxian, Shanghai

**Vorbemerkung:** Zum Weihnachtsfest 2009 schrieb der Shanghaier Bischof Jin Luxian SJ einen Hirtenbrief an seine Diözese Shanghai und widmete diesen ganz dem Gedenken an den großen italienischen Jesuitenmissionar P. Matteo Ricci (1552–1610), dessen 400. Todestag am 11. Mai 2010 begangen wird. Es folgt nun eine kurze Zusammenfassung des Inhaltes des Hirtenbriefes und daran anschließend eine wörtliche Wiedergabe der Schlussfolgerung, die der 93-jährige Bischof zieht.

Als im Jahre 1577 im Jesuitenorden junge Leute gesucht wurden, um zur Missionsarbeit nach Fernost zu ziehen, erklärte sich Matteo Ricci (chin. Li Madou 利瑪竇), damals noch Seminarist, sofort bereit, diesem Ruf zu folgen – schreibt Bischof Jin. Er wurde angenommen und brach daraufhin sein Studium in Rom ab, um nach Coimbra in Portugal zu ziehen. Dort konnte er sein Studium fortsetzen und die Gelegenheit zur Ausreise abwarten. Im März 1578 bestieg er mit 14 weiteren jungen Jesuiten das Schiff und trat die Reise nach Fernost an, zunächst nach Goa in Indien, wo Ricci auch zum Priester geweiht wurde.

1582 ging die Reise weiter nach Macau. Dort gab ihnen der damalige Visitator für die Missionsarbeit in Fernost, P. Alessandro Valignano SJ, strikte Anweisungen, wie sie sich zu verhalten hätten und was für die Glaubensverbreitung bei asiatischen Völkern absolut zu beachten sei. Matteo Ricci war dankbar für die Hinweise und prägte sie sich gut ein. Es waren vor allem drei Dinge, die eminent wichtig erschienen: Zur Vorbereitung der Missionsarbeit gehört ein intensives Vertrautwerden mit der einheimischen Sprache. Als zweite wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Missionsarbeit erachtete Valignano gute Kenntnis und echte Hochschätzung der Sitten und Gebräuche vor Ort; niemals dürften sie mit Geringschätzung behandelt werden. Als drittes wurde den Neumissionaren eingeschärft, sie sollten sich ehrlich bemühen, sich dem Volk einzugliedern, zu dem sie gesandt sind. Wer nach China geht, muss Chinese werden, Chinesisch sprechen, wie die Chinesen essen und trinken. Ein Missionar darf nie versuchen, aus den chinesischen Neuchristen Ausländer mit fremden Namen zu machen. Für Bischof Jin war P. Alessandro Valignano (sein chinesischer Name war Fan Li'an 范礼安), der Matteo Ricci und seinen Gefährten diese Weisungen gegeben hat, wahrlich ein Prophet. Er folgte bereits damals dem Geist, der für die Missionsarbeit erst 300 Jahre später nach dem II. Vatikanum bestimmend geworden ist.

Im September 1583 betrat Matteo Ricci dann zusammen mit seinem Mitbruder Michele Ruggieri, als buddhistischer Mönch gekleidet, chinesischen Boden. Auf Vermittlung des Stadtgouverneurs von Zhaoqing fanden die beiden in einem buddhistischen Tempel Unterkunft. Bischof Jin schildert das nun folgende recht abenteuerliche missionarische Leben, immer begleitet von dem Bemühen, dem chinesischen Volk innerlich näher zu kommen, seine klassischen Schriften zu studieren und die führenden Kreise mit ihren reichen wissenschaftlichen Kenntnissen des Westens zu faszinieren. Sie machten sich auch daran, wis-

senchaftliche Werke ins Chinesische zu übersetzen, vor allem aber versuchten sie, bei der immer größer werdenden Zahl von chinesischen Freunden Interesse für ihre Religion zu gewinnen. Einer dieser Freunde, den Matteo Ricci 1600 in Nanjing kennen lernte, war ein hoher chinesischer Beamter aus Shanghai, Xu Guangqi. Er empfing die Taufe und arbeitete viel mit Ricci zusammen, um wichtige wissenschaftliche und religiöse Literatur ins Chinesische zu übersetzen, aber auch bedeutsame Schriften auf Chinesisch zu publizieren. Erst 1601 gelang es Ricci und Ruggieri, die Hauptstadt Peking zu betreten. Mit Geschenken reich beladen machten sie dem Kaiser ihre Aufwartung. Sie erhielten daraufhin die Erlaubnis, sich in Peking niederzulassen. Es gelang ihnen, auch dort viele Freunde zu machen und eine große Zahl unter ihnen zum christlichen Glauben zu führen. Neun Jahre fruchtbaren missionarischen Wirkens verblieben Matteo Ricci noch. 1610 starb er im Alter von 58 Jahren. Heute noch ist sein Grab in Peking das Ziel zahlloser Besucher.

Matteo Riccis missionarischer Weg der Anpassung an die chinesische Kultur wurde in der Folgezeit unglücklicherweise verlassen – meint Bischof Jin. Im so genannten Ritenstreit entschied sich Rom gegen seine Methode der offenen kulturellen Begegnung und Anpassung gegenüber örtlichen religiösen Glaubensäußerungen und machte sich für einen engen Anschluss an westliche Formen religiösen Denkens und Glaubens stark. Bischof Jin fragt sich mit Bedauern gegen Ende seines Hirtenbriefes: Was wäre aus der Kirche Chinas geworden, wenn man ihr die Freiheit gewährt hätte, den Überzeugungen und der Praxis Matteo Riccis und seiner Gefährten zu folgen? Für Bischof Jin ist P. Matteo Ricci ein Heiliger. Als Schlussfolgerung führt der Bischof fünf Punkte an, in denen Matteo Ricci vor allem nachahmenswert erscheint. Das Folgende ist eine wörtliche Wiedergabe des Textes aus dem Hirtenbrief (Übersetzung und Vorbemerkung von Anton Weber SVD; der Originaltext findet sich auf der Webseite der Diözese unter [www.catholic-sh.org/article.asp?id=6762&classid=21](http://www.catholic-sh.org/article.asp?id=6762&classid=21)).

Das Gedächtnis eines Heiligen besteht nicht nur darin, dass man ihn lobt, sondern vor allem darin, dass man ihn nachahmt. Worin kann uns Matteo Ricci ein Vorbild sein?

**Sein Glaube.** Dass Matteo Ricci zum Apostel Chinas wurde, ist seinem starken Glauben zuzuschreiben. Er glaubte an Gott und dass Er die Liebe ist. Und weil er sich ganz auf Gott verlassen hat, wagte er die Fahrt übers Meer. Er ließ sich auf unzählige Härten und Strapazen ein, um nach China zu kommen. Ricci stieß ins Inland vor, besuchte Städte, tauchte unter im Meer der Menschen Chinas. Damals hatte China 70 Millionen Einwohner. Diese 70 Millionen waren zunächst Fremde, teilweise begegneten sie ihm mit Feindschaft, er war ohne Freunde und Bekannte. Als er von Macau aufgebrochen war, war er sich jedoch klar, es gibt kein Zurück, es kann nur noch nach vorne gehen. Ricci verließ sich ganz auf Gott. Das einzige, was er hatte, war das Gebet und Gottes Geist, der ihn leitete.

**Seine Liebe.** Er hatte eine tiefe Liebe zu Gott, aber auch eine große Liebe zu China und seinem Volk. Dass ein Ausländer für China eine solche Zuneigung gewinnen konnte, dass er

sich förmlich in seine Kultur verliebte, stellt uns Chinesen vor die Frage: Wie könnten wir da das Land unserer Väter nicht lieben, seine Kultur ablehnen?

**Seine Hochachtung gegenüber dem Lehrer und seine Liebe zu den Freunden.** Früher wurde es schon einmal erwähnt, wäre Ricci nicht den guten Weisungen und Vorschlägen seines Lehrers, des P. Valignano, gefolgt und wäre er nicht mit Qu Taisu 瞿太素, Xu Guangqi 徐光啟, Yang Tingyun 楊廷筠 und vielen anderen in Freundschaft verbunden gewesen und hätte er nicht deren Unterstützung erfahren, dann wäre er nie zum Apostel Chinas geworden, zum ersten, der sich voll auf den Austausch von chinesischer und westlicher Kultur eingelassen hat. Sein Leben lang hatten für Ricci die Ehrfurcht vor dem Lehrer und die Treue zu den Freunden höchste Geltung. Er schrieb das Büchlein *Über die Freundschaft* (*Jiaoyou lun* 交友論), um uns den hohen Wert der Freundschaft nahe zu bringen. Diese Schrift *Über die Freundschaft* wurde damals zu einem Bestseller.

Von alters her wurde in China die Achtung vor dem Lehrer und die Liebe zu Freunden als vornehme Tugend angesehen. Die Alten fügten dem Zeichen für Lehrer gewöhnlich noch das Zeichen für Vater bei, um zu verstehen zu geben, dass der Lehrer gleichsam ein Vater ist. So gibt es das Wort: „Lehrer für einen Tag gleich Vater fürs ganze Leben“. Die Alten nahmen die Freundschaft in die Fünf Beziehungen auf, woraus man leicht erkennt, wie wichtig sie ihnen war. Man sagt ja auch häufig, dass echte Freundschaft für einen Menschen wie Hände und Füße sind, und dass ein Freund jemand ist, für den man bereit ist, durchs Feuer zu gehen. Für einen Freund hält man den Kopf hin. Aber wie kommt es nur, dass in den letzten Jahrzehnten die Tugend der Achtung vor dem Lehrer und der Liebe zum Freund immer mehr nachgelassen und sich arg verdünnt hat? Hohe Beamte haben den Vorschlag gemacht, aus dem Bildungswesen ein Geschäftsunternehmen zu machen. Damit gewinnt die Erziehung Marktwert, Lehrer, Schüler und Schule stehen in einer Arbeitnehmer-Arbeitgeber-Beziehung: „Ich bezahle und du lehrst“ wird zu einem Standardausdruck unter manchen Studenten. Alles tritt in einen Marktprozess ein, Freundschaft wird zu einem Geschäft, und was in der Gesellschaft zählt ist nicht Freundschaft, sondern Beziehungen. Solange der Beamte im Dienst ist, geht es in seinem Haus zu wie auf einem Marktplatz; sobald er abgetreten ist, kann man auf seiner Türschwelle Spatzen fangen. Das ist eine traurige Situation. Wir Gläubigen sollten von Matteo Ricci lernen, die Lehrer zu achten und die Freunde zu schätzen. „[Der Edle] findet durch Bildung Freunde. Mit Freundschaft fördert er die Sittlichkeit“<sup>1</sup> – vergessen wir dieses Prinzip der Freundschaft nicht.

**Die Gelegenheiten wahrnehmen.** Die Alten sagten: „Man darf sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, der Augenblick kommt nicht wieder.“ Auch sagt man, eine Gelegenheit ist schnell dahin, sobald sie kommt, muss man sie am Schopfe packen. Neulich hat Ministerpräsident Wen Jiabao auf einer internationalen Konferenz mehrere Male auf die Wichtigkeit der Chancen, die sich anbieten, hingewiesen; es gelte, sie sofort wahrzunehmen und umzusetzen. Eine Gelegenheit ungenutzt zu lassen, ist tatsächlich auch eine Sünde. Vor kurzem lud mich ein französischer Geschäftsmann zum Abendessen ein. Am Tisch sagte er: „Als ich studierte, lehrte mich der Priester, jeden Tag mein Gewissen zu erforschen, um zu sehen, ob da böse Gedanken, Worte oder Werke vorhanden sind. Nachdem ich nun erwachsen bin, kommt mir vor, ich habe das vernachlässigt. Was man unterlässt, kann auch Sünde sein. Ich glaube, der Schaden, der aus Unterlassung entsteht, ist noch größer als der, der durch das entsteht, was man allgemein als Sünde bezeichnet.“ Ich meine, was dieser Geschäftsmann gesagt hat, kommt der Wahrheit ziemlich nahe.

**Mit Ausdauer studieren.** In seiner Jugend hat Matteo Ricci nicht nur Literatur, Philosophie und Theologie studiert. Er studierte auch Mathematik, Astronomie, Geographie, Mechanik, Musik und weitere Fächer. Als er nach China kam, brachte ihm dies großen Nutzen. In Macau verlegte er sich ganz aufs Studium der chinesischen Sprache, er las mit größtem Eifer die „Vier Bücher“ und die „Fünf Klassiker“. Kaum tat er den Mund auf, redete er schon wie ein Buch. Es gelang ihm auch, schriftliche Texte in schönem klassischem Chinesisch zu erstellen. Ein gewöhnlicher [Träger akademischer Grade jener Zeit] *xiucai* oder *juren* wäre nicht fähig gewesen, Werke wie *Die wahre Bedeutung der Lehre des Himmels* (*Tian xue shi yi* 天學實義), *Über die Freundschaft* oder *Die zehn Paradoxe* (*Ji ren shi pian* 畸人十篇) zu produzieren. Ich hoffe nur, dass unsere Priester, Schwestern und Seminaristen sich mit großem Eifer dem Studium hingeben und ihr ganzes Leben daran bleiben. Die Welt verändert sich zu stark, der Fortschritt geht zu schnell voran; wenn man da nicht mithält, bleibt man sofort zurück, wird von den Menschen mit Verachtung gestraft und vom Zeitalter ausgeschieden. Keinesfalls sollte die kostbare Zeit vor dem Fernseher oder vor dem Computer vergeudet werden. Die Zeit ist ein Talent, das Gott in unsere Hände gelegt hat, er wird einmal von uns Rechenschaft darüber fordern.

Hiermit möchte ich den Hirtenbrief beenden. An dieser Stelle angekommen sagte mir nämlich jemand: „Herr Bischof, Sie haben wieder zu viel geschrieben. Der Brief wird zu lang. Wir können das gar nicht alles behalten.“ So komme ich denn zum Schluss. Ihr braucht auch nicht mehr zu behalten als nur den einen Satz, den einst P. Valignano dem P. Matteo Ricci gesagt hat: „Wenn du schon nach China gehst, dann werde ein Chinese, versuche nicht, aus Chinesen Ausländer zu machen!“ Das genügt! Amen!

1 *Lunyu* XII,24. Hier zitiert nach der deutschen Übersetzung von Ralf Moritz, *Konfuzius Gespräche (Lun-yu)*, Stuttgart 1982, S. 78.